

Der weite und der nahe Raum der Zeugen. Für Gott werben in der Postmoderne
Delegiertenversammlung der AMD Berlin 29.5.2019

Die amerikanische Wirtschaft überrascht Europa immer wieder. Es gibt bei viele großen amerikanischen Konzernen den offiziellen Titel „chief evangelist“ – eine andere Art von CEO. Da ist Guy Kawasaki bei Apple, ähnliche Evangelisten gibt es auch bei Google, Microsoft, Canva oder Amazon. Die säkularen Westeuropäer fragen verdutzt: „Was ist das überhaupt?“ Das Blogmagazin jumago klärt auf: „Ein neuer kurioser Jobtitel, den nicht jeder tragen kann. Solche Bezeichnungen aus dem englischen Business lassen sich oft sehr schwer auf Deutsch übersetzen, weil es im Deutschen so (noch) gar nicht gibt. Umschreiben lässt sich der Chief Evangelist als: (...) Leiter für eine Innovation-Abteilung in einem Unternehmen, es kann im technischen Bereich sein, oder allgemein strategisch; (er soll) Trends erkennen und adaptieren, noch vor der Konkurrenz; Kreativität, Weitblick und Kommunikation sind hierbei wichtig. Das sind Menschen, die einerseits selbst begeistert sind und andererseits die Fähigkeit besitzen, andere Menschen zu begeistern. Ein Chief Evangelist (...) ist unter anderem Botschafter für Ihr Produkt, Ihre Dienstleistung oder Ihr Geschäft. Sie setzen sich aktiv – fast leidenschaftlich – für eine positive Botschaft ein, die andere zum Kauf oder zur Verwendung des Produkts auffordert.“

Man hat sich bei jumago ein wenig informiert: „Der Begriff „Evangelisation“ kommt (...) „aus den drei Wörtern „Gute Nachrichten bringen,,, [wo] Verbraucher von ihrem Glauben an ein Produkt oder eine Dienstleistung getrieben werden, die sie in einem Versuch predigen, andere zu bekehren.“ Und so wird zusammengefasst: es ist „Mundpropaganda in Aktion“ (...) Ein Chief Evangelist inspiriert andere Fürsprecher, Botschafter und Evangelisten“¹

In einer kleinen Handlungsanweisung für Harvard Business Review liefert der frühere Apple-Evangelist Guy Kawasaki 10 Gebote für Evangelisten („The art of evangelism“), dazu gehören: **Create a cause.** (...) the starting point of evangelism is having a great thing to evangelize. A cause seizes the moral high ground. It is a product or service that improves the lives of people, ends bad things, or perpetuates good things.² Oder: **Love the cause.** „Evangelist“ isn’t simply a job title. It’s a way of life. It means that the evangelist totally loves the product and sees it as a way to bring the “good news.“

Man brauche ein großes Ding um eine gute Nachricht zu verbreiten, etwas, das das Leben von Menschen verbessert, das Schlechte beendet und Gutes auf Dauer setzt? Das leuchtet mir ein. Ich glaube an den Schöpfer. ‚The greatest thing ever‘ ist allerdings kein Produkt zum Verkaufen, sondern eine Geschichte: seine Liebe, die seinen verlorenen Geschöpfen bis in den Tod nachgeht. Ja, dies ist auch ein Lebensstil: Ohne unsere Liebe zu dieser guten Nachricht bleiben wir unberührt, bleibt sie ihrer lebensverändernden Kraft beraubt.

In der Diskussion (von 2006) unter dem Blog fragt einer (Bob C), es gäbe nur Stellenanzeigen aus der Wirtschaft: Warum haben sämtliche Kirchen den Titel eigentlich aufgegeben? Eine Antwort (Betsy Palmieri) vermutet, das sei in Verruf, weil mit Fundamentalisten assoziiert. Die teilen die Welt auf in Schwarz und Weiß. Und außerdem möchten die Leute nicht zugepredigt werden.³

Abgesehen vom weitgehenden Verschweigen des biblischen Begriffes Evangelisation in der deutschen Theologie, abgesehen einer Kirche, die sich vor allem um die kümmert, die schon

¹ Ein Artikel vom 13.2.19. Alle Zitate bei <https://jumago.com/was-ist-das-uberhaupt-chief-evangelist> (eingesehen am 20.5.2019)

² Kurz unter https://guykawasaki.com/the_art_of_evan/ - eingesehen am 20.5.2019. Ausführlicher im Harvard business review unter: <https://hbr.org/2015/05/the-art-of-evangelism>.

³ aaO. Wörtlich: ‘I think “church” evangelists maybe got a bad name because people began to associate them with “fundamentalists.” Fundamentalists see the world in black and white. Brand evangelists may be as single-minded about a product, but the stakes aren’t so high when you’re talking about, say, a computer, versus a supreme being. - And not many people like to be preached to, anyway.’

irgendwie dazugehören - liegt der Unterschied zwischen Kirche und Wirtschaft in der gefährlichen Nähe zu einem Schwarz-Weiß-Fundamentalismus? Dass die Markenevangelisten sich clever auf ihr Produkt beschränken, die Kirche aber die Leute zu-predigt? Oder ist es doch ein Unterschied, ob man für einen Computer oder für ein höheres Wesen werben will?

Riskant ist es in jedem Fall, in der Postmoderne für Gott zu werben. Die Spätmoderne stellt viele Erfahrungen und Formate des Glaubens radikal in Frage. Aber gleichzeitig öffnet sie neue Räume für die einladende Kommunikation des Evangeliums. Diejenigen Kirchen und Gemeinden werden Menschen erreichen, die den weiten, offenen Raum des Evangeliums mit seinem nahen, persönlichen verbinden können. Dazu heute morgen vier Impulse.

1 Gott ist schon da

Im niederrheinischen Braunkohlenrevier werden radikal Orte weggebaggert: Auf dem Ortsschild von Otzenrath hat jemand nach der Aufgabe der Dorfkirche resigniert die Botschaft hinterlassen: „Gott ist schon weg“. Das ist durchaus mehrdeutig. Der Gesellschaft bestätigt es ihre Meinung: Den haben wir hinter uns – selbst die Kirche kann die ökonomische Enteignung der Heimat nicht stoppen. Es könnte auch die Stimmung in kleiner werdenden Gemeinden ausdrücken: Unser Herr lässt uns im Stich, wir sind hier auf verlorenem Posten. Aber es gibt eine dritte Möglichkeit: Gott ist schon längst woanders und wartet darauf, dass die JüngerInnen Jesu endlich aufbrechen um ihm zu folgen. Zur Osterbotschaft gehört auch: „Er ist nicht hier“ (Lk 24,6) – gekoppelt mit der Verheißung, ihm in Galiläa neu zu begegnen (Mk 16,7).

Mission hatte etwas von einer Bringschuld: Hingehen und Menschen bessern. Die weit akzeptierte theologische Denkfigur der *missio dei* entlastet uns: „Gott kommt früher als der Missionar“ hat der Befreiungstheologe Leonardo Boff seinen Entwurf zur Neuevangelisierung betitelt⁴. Manchmal fehlt uns die Gelassenheit, dass Gott schon vor uns da ist. Boffs Formel wird allerdings zu einer gefährlichen Halbwahrheit, wenn damit das Hingehen und Bezeugen als überflüssig erklärt wird. Manche Tendenzen in der pluralistischen Religionstheologie weisen deutlich in diese Richtung: Sie eliminieren mit dem Argument der Omnipräsenz Gottes den Auftrag, das Evangelium von Jesus Christus überhaupt noch zu nennen. Irgendwie soll doch in allem Wahrheit stecken, weil wir Gottes Wirken nicht begrenzen können. Das Fatale: Damit wird aus unserer Begrenztheit eine göttliche Offenbarungskategorie, die Jesu Menschwerdung relativiert, indem sie Offenbarung stillschweigend überall postuliert, wo etwas unserem Erkennen entzogen ist.

Die einen fallen vom Pferd, die Gottes Handeln auf unsere Präsenz und auf normierte menschliche Reaktionen eingrenzen. Auf der anderen Seite fallen die herunter, die aus dem Sendungsauftrag Jesu ein Gesprächsangebot zur wechselseitigen Religionsvergewisserung machen, um die Zumutungen von Inkarnation, Kreuz und Auferstehung zu entschärfen. David Bosch bindet die durch uns nicht begrenzbare Wirklichkeit Gottes und unseren Auftrag anders zusammen: „Mission ist die Verkündigung und die Manifestation der alles umfassenden Herrschaft Jesu, die zwar jetzt noch nicht von allen erkannt und anerkannt wird, aber dennoch bereits Wirklichkeit ist.“⁵ Gott ist schon da - das ist unser Glück. Gott will verkündigt werden - das ist unser Auftrag.

Robert Warren denkt Gottes Präsenz und die missionarische Verkündigung so zusammen: Mission hilft den Menschen, Gottes Handeln in ihrem Kontext zu entdecken bzw. zu entschlüsseln. Es geht um eine neue Verbindung von Spiritualität, Zuhören und möglichen Deutungsangeboten. Der Ausgangspunkt ist: Menschen haben – wie die Emmausjünger - ihre Erfahrungen, aber sie brauchen Begleitung, „Raum und Gelegenheit(...), Gott in ihrem eigenen Leben wahrzunehmen“.⁶ Auch Evangelisierung wird damit aus dem engen Gefängnis einer rein wortzentrierten Veranstaltungsform

⁴ Leonardo Boff, *Gott kommt früher als der Missionar. Neuevangelisierung für eine Kultur des Lebens und der Freiheit*, Düsseldorf 1991

⁵ David Bosch, *Mission im Wandel. Paradigmenwechsel in der Missionstheologie*, Gießen 2012, 46

⁶ So das Zitat eines Jugendpfarrers, bei R. Warren, *Auf dem Weg der Erneuerung, Neukirchen-Vluyn 2018*, 151

befreit: Sie steht für alle Prozesse, durch die Menschen zu aktiven und mündigen NachfolgerInnen Jesu werden.⁷

2 Postmoderne als Lebensraum des Evangeliums

Die Karriere des Begriffes Postmoderne, aus der Architektur übernommen in eine umfassende Gegenwartsanalyse, ist häufig beschrieben worden⁸. Spät- oder Postmoderne heißt: Es gibt keine Einheit mehr, kein Ganzes – Vielfalt herrscht, die Vision der Pluralität will den Wert der verschiedenen Konzeptionen, Entwürfe und Antworten in ihrer Legitimität und Eigenart sichern. Wir bauen uns darin unser eigenes Weltbild, basierend auf unserer Erfahrung. Was uns berührt, was sich für uns als wahr erweist, gilt. Die Diskussion ist von Philosophen wie Jean-Francois Lyotard ausgelöst worden: Was bedeutet der technologische Wandel für unsere Gesellschaft? Für Lyotard v.a. das Ende der ‚großen Erzählungen‘ der Neuzeit, die Auflösung der Einheit, den Zerfall dieser Leitideen und die Freisetzung der Teile. Es entsteht stattdessen eine Pluralität von regionalen, personalen Werten, soz. eine geistig und kulturell unterschiedliche Lebenswelt-Schwerkraft.

Postmoderne Pluralität hat selbst die Sehnsucht nach der verlorenen Einheit verloren. Aber Lyotard sieht das als Chance: „Das Ende der großen, vereinheitlichend-verbindlichen Meta-Erzählung gibt (...) einer Vielzahl begrenzter und heteromorpher Sprachspiele, Handlungsformen und Lebensweisen Raum.“⁹ Die Pluralität der Möglichkeiten ist für ihn ebenso unaufhebbar wie positiv, der forcierte Pluralismus wirkt als Schutz vor Totalität. „Postmodern ist, wer sich (...) der Vielfalt der Sprach-, Denk- und Lebensformen bewusst ist und damit umzugehen weiß.“¹⁰ Inzwischen ist der Begriff ‚Postmoderne‘ ziemlich ausdiskutiert, von vielen durch Spätmoderne ersetzt oder längst verworfen worden – ich rede weiter von Spät- oder Postmoderne, um diese Veränderung zu erfassen. An den Begriffen hänge ich nicht.

Aber ich vermute, dass auch die Spätmoderne - wie in jede Zeit - unter einer tiefen Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies leidet. Paulus sagt: „Wir wissen, dass die ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick mit uns seufzt und sich ängstet“ (Röm 8). Die Trauer über das verlorene Paradies steckt in jedem Stein, klingt in jedem Geschöpf nach. „Sunt lacrimae rerum“, es gibt eine Traurigkeit des Seins, es gibt Tränen in allen Dingen, ahnt der römische Dichter Vergil wenige Jahrzehnte vor Christus.¹¹ Wer die Tränen der Postmoderne mitbekommen will, muss ihr zuhören, ihre Selbst-Darstellung liebevoll wahrnehmen. Sie lehnt absolute Wahrheitsansprüche ebenso ab wie Lebensmuster, die sich nicht durch Erfahrung erproben und umsetzen lassen. Sie schätzt Humor und Selbstdistanz, sehnt sich nach Kreativität und Ästhetik. Eines ihrer Schlüsselworte ist Authentizität: In aller Skepsis und Fragmentierung sucht sie sich nach glaubwürdigen Menschen, nach haltbaren Beziehungen. Sie reagiert allergisch auf Tr(i)ump(h)alismus und Rechthaberei, vielleicht auch weil sie ihre Überforderung durch die herrschende ‚Aufmerksamkeitsökonomie‘ (Andreas Reckwitz) spürt.

Mit all dem ist sie ihrerseits bereit, ein Zeugnis der Kirche zu hören, das sie berühren könnte. Es gibt „das Zeugnis, das die Kirche *gibt*, und das Zeugnis, das sie *bekommt*.“¹² Unter diesem Doppelsinn hat der Zürcher Praktologe Ralph Kunz eine kleine Martyretik, also Zeugniskunde für heute entworfen. Er will das - egal ob wegen Missbrauch oder wegen Erosion der Relevanz - verheerende Zeugnis *über* die Kirche ehrlich reflektieren. Er vermutet, „das kirchliche Zeugnis hat (auch) an Deutungsmacht eingebüßt, weil niemand es für nötig erachtete Buße zu tun.“¹³ Sich dann auf Kosten der alten Dame Kirche zu profilieren, - „sie ist hässlich und alt, ich bin jung und religiös sexy“ -, hält Kunz für

⁷ Warren 143ff

⁸ Einen der besten Überblicke bietet Immer noch der Philosoph Wolfgang Iser, *Unsere postmoderne Moderne*, div. Aufl.

⁹ Ich folge hier der Lyotard-Darstellung bei Wolfgang Iser, *Unsere postmoderne Moderne*, 6. Aufl., Zitat S. 33.

¹⁰ Iser 35

¹¹ Vergil, *Aeneis*, 461b-462

¹² Ralph Kunz, *Neue Martyretik*, in

¹³ Kunz 47f

„Ohrenbläserei und Augenwischerei. Wer Christ ist, gehört zur Kirche.“ So bleibt die Frage: „Wie muss man wahrhaftiges Zeugnis theologisch denken, wenn der Zeuge für eine schiefe Institution geradestehen muss?“¹⁴

Bußrufe innerhalb der Kirche gibt es reichlich: meist von den hart gewordenen Rechthabern rechts oder von den spirituell entleerten Radikalen links, gerne auch von theologischen Pensionären, die von den derzeit Aktiven vehement einfordern, was sie selber nicht zu Stande gebracht haben. Kunz warnt davor, aus dem Bußruf *in* der Kirche ein Gerichtswort *über* die Kirche zu machen: Auch ein Bußrufer bleibt ein begnadigter Sünder, darum „richtet sich die Bitte um Erneuerung der Kirche an Gott“.¹⁵ Solch neue Martyretik weiß genau, dass Jesus von seinen *Freunden* verraten und verlassen wurde. Sie versucht nicht mehr „das Image der Kirche zu retten, sondern schaut auf die Imago Gottes, den wahrhaftigen Zeugen Gottes. Ihn zu verherrlichen gehört genauso zur Mission wie das Tun des Gerechten.“¹⁶

Ich lerne daraus: Christliches Zeugnis entsteht aus der Umkehr zu dem einzigen wahrhaftigen Zeugen Gottes, Jesus Christus. Es empfängt seinen Auftrag und seine Platzanweisung im Hier und Jetzt. Es lebt aus dem Gebet um den unverfügbaren Geist. Es atmet ebenso Neugier auf die Schrift wie auf die Gesellschaft. Und es braucht - it's the relation, stupid! - Nähe und Vertrauen, die nur geschenkt, nicht gemacht werden können.

3 Nähe und Weite des Evangeliums

Der Römerbrief läuft am Ende seines inhaltlichen Teils in Römer 15 aus in eine erneute Reflexion des einen Evangeliums. Die Bewegung des Evangeliums nach Rom und darüber hinaus ist ein priesterlicher Dienst (V 16), der das Evangelium ‚voll ausrichten, erfüllen‘ will (V 19). Paulus‘ etwas rätselhaftige Ausdrucksweise samt den geographischen Angaben von Jerusalem bis Illyrien könnte „den ganzen Raum meinen, in dem Paulus als mit dem Evangelium betrauter Apostel ‚Flagge gezeigt‘ hat“¹⁷. Jenseits dieses Raumes beginnt der Bereich, wo „Christi Name noch nicht bekannt ist“. Und dort will Paulus das Evangelium ausbreiten, wrtl: ‚evangelisieren‘ (V 20).

Schon damals überlappten sich die Räume: Da ist z.B. der *Wirkungsraum* des Evangeliums, der innere Raum einer jungen Christenheit, der Gott das Evangelium anvertraut hat. Da ist der *Sozialraum* von Menschen, die einander unbekannt, aber in Christus verbunden sind. Da ist der *Wirtschafts- und Kulturraum* des Weltreiches - und alles durchdringend der *geistliche Raum* des Lobes Gottes, das in der gesamten Schöpfung laut werden will. Wer Mission weiter denken will, muss auch ihre Räume weiter denken: „Ein neuer Raumbegriff erweitert und überwindet das alte Containerdenken, das Raum als Ort oder Territorium kennt, um neu entstehende oder neu wahrgenommene Räume wie Beziehungen, virtuelle Welten, Symbole, Netzwerke etc. sozial zu verstehen. Raum ist mehr als Fläche, Raum ist auch Höhe und Tiefe, Beziehung und Kultur, Relation und Trennung, Handlung und Struktur.“¹⁸

Nähe erschließt durchaus weite Räume: Nähe kann geographisch entstehen, aber auch in Beziehungen, Heimat kann der Wohnort sein, aber auch die digitale community, Erfahrungen werden in räumlicher Realität gemacht, aber auch in virtueller Realität, wo analoge und digitale Welt ineinander fließen.¹⁹ Wer das Evangelium der Nähe Gottes kommunizieren will, nimmt die verschiedenen Sprachen, Ebenen, Beziehungen und Kulturen in Gottes Welt wahr. Wer vom Evangelium sprechen will, spricht immer auch von Christus. Wer das Reich Gottes bezeugen will, vermehrt immer auch das Lob Gottes. Sonst wäre es nicht Gottes Nähe, wäre es nicht sein

¹⁴ Kunz 49

¹⁵ Kunz 50.

¹⁶ Kunz 53.

¹⁷ Klaus Haacker, *Der Brief des Paulus an die Römer* (ThHK 6), Leipzig 1999, 308

¹⁸ Einführung, in: Christhard Ebert / Hans-Hermann Pompe, *Handbuch Kirche und Regionalentwicklung*, 2014, 15

¹⁹ Vgl. Stefan Piasecki, *Digitalisierung und Virtualisierung: Wenn das ‚Jenseits‘ erfahrbar wird*, in: *Brennpunkt Gemeinde* 2/2019, 19ff.

Evangelium, wäre es nicht sein Reich. Nähe und Weite sind also weit mehr als dreidimensional oder sozial messbare Faktoren, es sind sich ergänzende Aspekte, Funktionen des einen Evangeliums. Evangelium bringt in die Nähe Gottes und Evangelium stellt Füße auf weiten Raum.

Nähe ist v.a. ein Beziehungsbegriff. Örtliche Nähe ist das Naheliegendste, aber nicht das Einzige, in der mobilen Gesellschaft auch nicht mehr das Wichtigste. Örtliche Nähe bedeutet nicht automatisch menschliche Beziehung. Ein Kollege aus dem Hunsrück erzählt von Familien in Dörfern, deren Mitglieder seit 60 Jahren nicht miteinander reden. Nachbarschaft bedeutet auch auf dem Land nicht automatisch Nähe, Menschen suchen sie v. a. in gelingenden Beziehungen. Und die sind für die allermeisten nicht nur im Wohnumfeld zu finden: In der mobilen Spätmoderne muss Nähe weit gedacht werden.²⁰

Der nahe Raum des Evangeliums ist die eindeutige Präsenz Christi, der Bereich, wo sein Name genannt und bekannt wird. Diese Nähe kennt keinen anonym bleibenden Gott, sie spricht vom Schöpfer in seiner Offenbarung, erkennt Gott in Christus, bezeugt den Geist als Lebendigmacher und Gemeindebauer. Der weite Raum des Evangeliums kennt die bedingungslose Annahme durch einen sich hingebenden Messias, nennt dessen Solidarität mit den SünderInnen, erzählt die Suche des göttlichen Hirten nach den verlorenen Schafen. Weite heißt Begegnung ohne Angst, meint Einladung zur Entdeckung eines größeren Lebens, schenkt Offenheit für selbstgewählte Zugehörigkeit. Zugehörigkeit ist ein scheues Reh, sie braucht soziale Nähe kombiniert mit optionaler Weite.²¹

Postmoderne mobile Menschen finden ihre Identität nicht zuerst in und an ihrem Wohnort (wenn überhaupt), sondern v. a. in ihren Lebenswelten. Und viele werden im Laufe ihrer Biographie ‚wandern‘, werden ihre Kultur wechseln. Eine flexible missionarische Strategie wird neben der territorialen Mobilität auch die mentale und die biographische Mobilität mit einbeziehen. Postmoderne Menschen brauchen Weite wie Nähe, Zurückhaltung wie Einladung, Distanz wie Konsequenz, Eröffnung von Freiheit wie Angebote zu Bindung. Das eine ist vom anderen klug zu unterscheiden, ist seelsorglich abzuwägen, ist ästhetisch erkennbar zu machen, ist theologisch gesprochen die rechte Unterscheidung und Anwendung von Evangelium und Gesetz. Es geht also um eine missionarisch motivierte und seelsorglich verantwortete Scheidung der Geister.

Zeugnisrede, die Weite schafft und Nähe anbietet, ist sowohl Geschenk als auch Kunst - hier fließen ineinander Gottes unverfügbares Wirken und unser bereitwilliges Tun (Phil 2,12). Immer wieder mischen sich zwei Dinge: das göttliche Geschenk des mutigen Widersprechens gegen die Ansprüche der Mächte (Mt 10) und die menschliche Kunst der werbenden Rede von Gott (2 Kor 5). Es gibt das Geschenk der fragenden Demut und die Kunst des offenen Zuhörens.

Robert Warren weist darauf hin, dass Seelsorge nach ihrem Boom im letzten Jahrhundert zum „Aschenputtel des heutigen Gemeindelebens“²² geworden ist: Welch ein Verlust! Denn eine Kultur von Seelsorge und Zuhören ist neben Diakonie als Anwaltschaft und Zuwendung einer der wichtigsten Türöffner zur Postmoderne. Eine „Kultur der Seelsorge als prägendes Merkmal einer Gemeinde bringt das tiefste Wesen Gottes zum Ausdruck, so wie es in Christus offenbart worden ist: die Liebe. Im Grunde bedeutet Seelsorge nichts anderes, als einander liebevolle Aufmerksamkeit zu schenken. Diese liebevolle Aufmerksamkeit beinhaltet, dass wir so aufeinander hören, dass wir anderen zu der Erkenntnis verhelfen, wie Gott in ihrem Leben wirkt.“²³

²⁰ Vgl. H.-H. Pompe, Wofür braucht die Kirche mich? Kirchliche Orte in der Fläche weiter denken. Eine Response auf Uta Pohl-Patalong, in: M. Alex/T. Schlegel (Hg.), Mittendrin! Kirche in peripheren ländlichen Regionen, BEG 21, Neukirchen-Vluyn 2014, 180-187

²¹ Ulrike Bittner analysiert in dem freikirchlichen *Berlin Projekt* die Balance zwischen Offenheit und Einladung als eine Mischung aus Freiheit und Einladung zu selbstgewählten Zugehörigkeiten. Vgl. U. Bittner, Gesucht und gefunden. Wie Gemeinde zum Zuhause wird, Cuxhaven 2019, v.a. S 85 - 111. - Vgl auch: Diess., „Und wenn sich die Lebenssituation ändert, ist das o.k.“ Eine Untersuchung der evangelischen Kirche als Gemeinschaft unter den Bedingungen postmoderner Mobilität, APLH 88, Göttingen 2016

²² Warren 99

²³ Warren 100

Welch eine Oase kann eine freie und liebevolle Aufmerksamkeit sein in einer Gesellschaft, die Aufmerksamkeit nur noch als harte Währung und als Wettkampf um Anerkennung kennt. Eine Kultur der Seelsorge kann die Monopole der Aufmerksamkeitsökonomie unterlaufen, kann die Abgehängten und Ausgegrenzten ebenso integrieren wie die Götzen der Postmoderne wackeln lassen. Tim Keller sagt in seiner Kulturhermeneutik aus der Metropole New York: „(...) postmoderne Menschen [haben] kein großes Problem damit, die Dinge, die unser Leben antreiben, als Götzen zu bezeichnen. Sie geben dies rasch und mitunter auch durchaus verlegen zu.“ Seine Erfahrung: „Wenn wir Sünde nicht als Gesetzesbruch sondern als einen Akt fehlgeleiteter Liebe darstellen, wirkt das auf viele Menschen in unserer heutigen Kultur überzeugender.“²⁴ Es gibt offensichtlich ebenso eine barmherzige Klarheit wie eine unbarmherzige Wahrheit bei der Kommunikation des Evangeliums in der Postmoderne.

4 Erfahrbarkeit als postmoderner Weg zum Glauben

Die Postmoderne hat eine tiefe Skepsis gegen Absolutheiten und Eingrenzungen: Pluralität als Leitwert hilft ihr, wachsende Komplexität zu bewältigen. Wer sich zunächst ausschließende Logiken nebeneinander aushalten oder sogar miteinander verbinden kann, gilt als „ambiguitätstolerant“: Die Wirklichkeit ist zu komplex, als dass einlinige Lösungen und einfache Ansprüche noch umfassend und für alles gelten dürfen.

Das verändert unsere Verkündigung, es verlangt einen neuen Umgang mit dem Wahrheitsanspruch der Bibel. Postmodern ist „Wahrheit als Begegnung“ (E. Brunner) zugänglich, „Wahrheit als Forderung“ hat schlechte Karten. Es öffnet sich darin aber eine Tür: Die Postmoderne akzeptiert, was sich als relevant und als erfahrbar zeigt. Sie fragt nach der Lebensrelevanz: Was habe ich davon?, sie gibt der Erfahrung im Zweifelsfall einen größeren heuristischen Wert als wir es von Descartes und Kant gelernt haben. Kann ich es erleben? Kann ich ein bisschen ausprobieren? Funktioniert es?

Dieses Territorium ist natürlich umkämpft. Man kann in einer postfaktischen Bewegung unangenehme Wahrheiten aushebeln, indem man die eigenen Einschätzungen einfach als richtiger fühlt - von der Leugnung des Klimawandels bis hin zur Weltpolitik. Der Züricher Historiker Philipp Sarasin analysiert diese Methode der postfaktischen Wahrheitsverdrehung so: „‘Fakten‘ müssen mit ihrem eigenen ‚Gefühl‘ für die Wahrheit und damit mit ihrer politischen Weltsicht übereinstimmen. Es erscheint heute zunehmend akzeptabel, den Eindruck zu erwecken, alle Fakten könnten in beliebiger Weise "interpretiert" werden.“²⁵ Wird damit die Wirklichkeit zur bloßen Konstruktion, uns zur beliebigen Interpretation freigegeben? Nein, sagt Sarasin, wissenschaftliche Fakten sind weiterhin nicht beliebig. Zur Absicherung aber reicht nicht mehr das aufklärerische Vertrauen auf die Vernunft, es braucht einen „durch gegenseitige Kontrolle, Überprüfung und Kritik strukturierten Forschungsprozess der scientific community“. So „sind Fakten nach wie vor 'robust': Sie sind durch viele Evidenzen bestätigt, können widerlegt werden und erscheinen daher als die beste Auskunft, die wir gegenwärtig zu geben im Stande sind.“²⁶

Wir brauchen auch im Bereich von Mission eine theologische Kritik der Erfahrung, die ihre Funktion würdigt wie ihre Gefahr benennt. In Röm 6,12-14 etwa wird die Erfahrungssuche als ein möglicher Hebel der Sünde demaskiert: „Lasst die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leib, sonst werdet ihr seinem Begehren folgen“ (ZüB). Die hier genannten ‚epithumiai‘ sind wohl mehr oder weniger heftige Wünsche. Sie können in Abhängigkeit von bestimmten **Erlebniserwartungen** führen, von denen das Verhalten diktiert wird²⁷. Das hat durchaus Nähe zum erweiterten heutigen Suchtbegriff. Es gibt soz. neben einer berechtigten **Erwartungssehnsucht** auch eine potentielle **Erfahrungsabhängigkeit** der Postmoderne.

²⁴ Tim Keller, Center Church Deutsch, 2. Aufl Gießen 2017, 131

²⁵ Philipp Sarasin, Fakten und Wissen in der Postmoderne (2017), zu finden unter:

<https://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtspopulismus/245449/fakten-und-wissen-in-der-postmoderne>

²⁶ AaO.

²⁷ Nach Klaus Haacker aaO zSt., (S. 130)

Ich will aber das relative Recht postmoderner Erfahrungssehnsucht verteidigen. Sie ist biblischem Denken nicht fern: Gott ist ein Erfahrungs-, kein Wissensbegriff. (Joh 1:14 oder 1. Joh 1:1-4) Da sind wir Evangelischen, v.a. wir TheologInnen mehr Kinder der Aufklärung als wir ahnen: Unsere hohe Skepsis gegen Erfahrung wurzelt im Abschied vom Mittelalter, als die Neuzeit dem Verstand zu trauen lernen musste. „Es gibt keinen intimeren Freund des gesunden Menschenverstandes als den Heiligen Geist“, so eine berühmte Formel von Karl Barth²⁸. Das klingt für mich wie eine Halbwahrheit: der Heilige Geist ist ein genauso intimer Freund der Erfahrung. Die Postmoderne mit ihrer Skepsis gegen große Theorien hört wieder auf Erzählungen, kleine Biographien etc: Wer etwas erfahren hat, wird ernst genommen.

Was bedeutet das für elementare Evangelisierung, für eine zum Glauben einladende Kommunikation des Evangelium? Robert Warren beobachtet bei Evangelisierung einige grundlegende Verschiebungen²⁹. In allen geht es um Erfahrbarkeit in Zugängen, um Annäherungen, um Experiment und Neugier.

Da ist etwa die Verschiebung *Von der Glaubenslehre zur Spiritualität*. Das spricht nicht gegen notwendige biblische Lehre, aber der Startpunkt ist häufig ein anderer: Der Zugang entsteht nicht mehr über Erklärungen, sondern zuerst über tastende Erfahrungen. Dies hat Berührungen mit performativer Didaktik: „Religion versteht man nur, wenn man daran teilnimmt.“³⁰ Dazu passt die enorme Rolle von spirituellen Erfahrungen auf den Wegen zum Glauben, etwa die Erfahrung von gewagtem Beten auf dem Weg zum Glauben, von Singen in Gospel-Chören vor Bekennen etc. Das belegen auch Ergebnisse aus der Greifswalder Konversionsstudie³¹: Menschen beten, lange bevor sie an Gott glauben. Es reicht ein Blick in öffentliche Fürbittebücher, die Erfahrung öffentlicher Trauerfeiern etc.

Oder da ist die Verschiebung *vom Reden zum Zuhören*. ‚Emmaus‘ (Lukas 24,13ff) ist eine postmoderne Schlüsselgeschichte und zugleich der zentrale Text für das Emmaus-Konzept: Worüber habt ihr auf dem Weg gesprochen? Lasst die Menschen zuerst ihre eigenen Erfahrungen, Sehnsüchte und Bedürfnisse erzählen statt ihnen Erfahrungen vorzulegen, die sie eigentlich haben sollten. Und hilft ihnen bei der Deutung. Warren verweist u.a. auf Seelsorge als missionarischen Kontaktpunkt. Er beruft sich auf Mike Yaconelli: Gebt Menschen Raum und Gelegenheit, „Gott in ihrem eigenen Leben wahrzunehmen. Bietet ihnen Übungen an, durch die sie Gott spüren, bringt sie zum Staunen.“ D. h. Spiritualität und Zuhören zu verbinden kann enorm viel auslösen. So wird etwa das Angebot von Gebet oder Segen erstaunlich oft angenommen. Mehrere Kollegen aus den östlichen Bundesländern haben in den letzten Jahren bestätigt, dass gerade Segensangebote als allererster Begegnungspunkt mit Gottes Wirklichkeit auch völlig areligiöse Menschen anziehen können.

Der hessische Theologe Peter Scherle hat in der FAZ versucht die Zukunft der Volkskirche zu umreißen. Skeptisch ist er gegenüber der selbst proklamierten gesellschaftlichen Relevanz von Kirche und Diakonie: „Kirche soll gesellschaftlich stabilisierend wirken, indem sie in Gottesdiensten oder Ethikkommissionen die gesellschaftliche Unsicherheit reduziert. Nicht dass dies falsch oder unzulässig wäre. Aber als Wertelieferantin ist die Kirche ersetzbar, weil sie eine gesellschaftliche Funktion übernimmt, die genauso gut auch von anderen übernommen werden kann. In den Kirchen und ihren Wohlfahrtsorganisationen, die neben dem Staat die größten Arbeitgeber in Deutschland sind, wird diese Tatsache gerne verdrängt oder übersehen. Diese Bedeutung als Wohlfahrtsträger und Wertelieferantin scheint für das dahinterliegende Problem blind zu machen.“

Interessanterweise denkt nun auch ein politisch wacher und theologisch liberal aufgestellter Theologe wie Scherle an eine neue Priorisierung des Gottesglaubens: „Wir müssen uns eingestehen,

²⁸ Barth, KD IV/4,31

²⁹ Vgl. Warren, aaO 147ff

³⁰ Nach Hartmut Rupp, Performative Didaktik – Religionsunterricht am Anfang eines neuen Jahrtausends, (Unveröffentlicht, St. Ingbert, 29. April 2009), 3

³¹ Joh. Zimmermann/ Anna-Konstanze Schröder, Wie finden Erwachsene zum Glauben. Neukirchen-Vluyn BEGPraxis, 2010

dass wir unter einem Gottesentzug beziehungsweise unter einem Sprachverlust leiden. Wir brauchen eine Theologie der Krise, die in der Brüchigkeit der menschlichen Erkenntnis und unserer Zivilisation jenem Wehen des Heiligen Geistes lauscht, das uns erkennen und sagen lässt, wie uns Gott fehlt. Denn anders werden wir den Gottesglauben nicht mehr zur Sprache bringen können.³² Das erinnert an das Diktum des erklärten Agnostikers Martin Walser: „Gott ist nicht tot. Er fehlt.“³³

Es ist also die Erfahrungsfixierung zugleich zu wertschätzen und in Frage zu stellen. Und dieses Gleichzeitige wäre ja durchaus ein postmodernes Vorgehen. Für Scherle bedeutet dies eine „neue Art von Mystik“, eine mutige (ich würde sagen: missionarische) Bewegung gegen den Zeitgeist, „der ‚Gewissheit‘ allein in der Erfahrung und im Denken des neuzeitlichen Subjekts ansiedelt. ‚Ich denke, also bin ich ‚und ‚Ich spüre etwas, also ist etwas‘ sind die Kernsätze unserer Existenz geworden. Als Theologe traue ich mich, die Wahrheit dieser Sätze anzuzweifeln und ihre Umkehrung für wahr zu halten: ‚Ich bin, deshalb denke ich‘ und ‚Weil die Welt ist, spüre ich etwas‘. Und ebendiese Sätze verweisen auf den Ursprung des christlichen Glaubens. Die Welt und mich gibt es, weil sie sich dem verdanken, den der Glaube Gott nennt.“³⁴

Wer der Erfahrungssehnsucht wie der Erfahrungsabhängigkeit begegnen will, muss hier noch einen Schritt weitergehen. Wir werden keinen Respekt in der Postmoderne gewinnen, wenn wir den einen Namen verschweigen, vor dem sich einmal alle Knie beugen werden, den Namen, auf den es in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ankommt. Den der Glaube Gott nennt, ist in Jesus Christus zu finden.

Verfasser: Hans-Hermann Pompe

Evangelische Arbeitsstelle für missionarische Kirchenentwicklung und diakonische Profilbildung (Berlin), www.mi-di.de

³² Peter Scherle, Werte liefern, das könne auch andere, FAZ online, 12.11.2018

³³ Martin Walser in: Jan-Heiner Tück, Was fehlt, wenn Gott fehlt?, Martin Walser über Rechtfertigung – theologische Erwiderungen. Herder 2013, 13

³⁴ Scherle aaO